

Janka Istenič, **Roman Military Equipment from the River Ljubljanica. Typology, Chronology and Technology** (Rimska Vojaška Oprema Iz Reke Ljubljani-ce. Arheološke in naravoslovne raziskave). Katalogi in monografije 43 (Catalogi et monographiae), Band 43. Laibach 2019. 394 Seiten mit 146 Textabbildungen und 20 Tafeln.

Die vorliegende Monographie präsentiert in sehr gediegener Form die Ergebnisse rund zwanzigjähriger Forschungstätigkeit. Bei der Hauptautorin Janka Istenič handelt es sich um eine ausgewiesene Kennerin römischer Militaria, wie allein der Blick in das ausführliche Literaturverzeichnis zeigt (S. 381 f.), was von vornherein eine profunde Analyse erwarten lässt. Das Buch erscheint fast pünktlich zum zweihundertjährigen Jubiläum des Nationalmuseums von Slowenien in Laibach (Ljubljana), einer international überaus angesehenen Forschungseinrichtung, deren älteste Vorläuferinstitution, das Krainisch Ständische Museum, im Jahre 1821 gegründet wurde.

In der Monographie werden römische Waffen und Ausrüstungsgegenstände behandelt, die über einen längeren Zeitraum hinweg aus dem Fluss Laibach (Ljubljani-ca) in Slowenien geborgen wurden. Dieser entspringt in Form von zahlreichen Quellen am Westrand des Laibacher Moores (Ljubljansko Barje), das mit geringem Gefälle und mäßiger Geschwindigkeit durchquert wird, was natürlich die Nutzung als Verkehrsweg in beiden Fließrichtungen entscheidend erleichtert (S. 16–21). Hinderlich wirkt sich dabei aus, dass es sich um einen typischen Karstfluss handelt, von dessen rund fünfundachtzig Kilometer betragendem Lauf bis zur Mündung in die Save immerhin knapp die Hälfte unterirdisch fließt. Trotz aller dadurch bedingten Einschränkungen bildete der Laibach in römischer Zeit die wichtigste Kommunikationsachse zwischen Oberitalien (Aquileja) über den Okra-Pass und Emona (Laibach) zum Karpatenbecken beziehungsweise Südostbalkan, auch wenn die Installation einer Kunststraße in spätaugusteischer Zeit die Bedeutung des Wasserwegs in der Nachfolgezeit fraglos gemindert hat. Die hier behandelten Funde konzentrieren sich auf das rund zwanzig Kilometer lange Teilstück flussabwärts ab Nauportus (Vhrnika). In diesem Flussabschnitt begünstigt der schlammige Untergrund den vorzüglichen Erhaltungszustand zahlreicher Funde, was ein Stück weit den besonderen Reiz dieser Publikation erklärt.

Der Hauptanteil der hier näher behandelten Funde wurde den reichhaltigen Sammlungen der Abteilung Archäologie des Nationalmuseums von Slowenien entnommen (S. 22–25). In erster Linie handelt es sich dabei um Zufallsfunde, die von Flussfischern und spielenden Kindern geborgen wurden. Erstmals stellte ein 1884 durchgeführter Survey die Erforschung auf systematischere Grundlagen. Weitere Zufallsfunde wurden fallweise durch die Vorgängerinstitutionen des Nationalmuseums von Slowenien, später auch durch das Museum selbst erworben, das überdies wiederholt systematische Forschungen durchgeführt hat. Wieder andere Funde gelangten im Laufe der Zeit in das Stadtmuseum von Laibach, offenbar in der Hauptsache Bestände von Privatsammlungen. Überhaupt bleibt die Bedeutung der ›Privatforscher‹ und Hobbytaucher weitgehend unklar. Trotz aller Bemühungen um Vollständigkeit ist sicherlich mit einer gewissen Dunkelziffer zu rechnen. Schließlich wurde im Jahre 2003 der Laibach zum Kulturdenkmal von besonderer nationaler Bedeutung erhoben. Seither sind Forschungen nur noch mit offizieller Genehmigung gestattet.

Ausführlich werden Methoden und Ziele der Arbeit dargestellt (S. 26–29). Als wichtige Bestandteile der Materialvorlage nennt die Autorin eine gründliche Autopsie und deskriptive Erfassung der einzelnen Gegenstände, begleitet von einer sorgfältigen zeichnerischen und fotografischen Dokumentation. Hinzu kommen die methodisch unerlässlichen materialkundlichen Untersuchungen, die innerhalb des Buches an späterer Stelle in vorbildlicher Art und Weise gemeinsam mit Žiga Šmit präsentiert werden (S. 144–189). Von dieser Vorgehensweise verspricht sich die Autorin wichtige neue Erkenntnisse zur Entwicklung der römischen Militärausrüstung, aber auch zur Geschichte des römischen Heeres im Allgemeinen. Dabei war offenbar schon früh die Entscheidung gefallen, im Sinne einer gezielten Auswahl diese Forschungen im Wesentlichen auf den Zeitraum von spätrepublikanischer Zeit bis zum Ausgang des Prinzipats, also bis zum Ende des dritten Jahrhunderts zu beschränken und Funde aus anderen Zeiträumen eher summarisch zu behandeln (vgl. auch S. 222–230). Insgesamt erstrecken sich die Funde chronologisch von der Steinzeit bis in die Neuzeit, was natürlich keinesfalls heißen soll, dass die Beweggründe für die Deponierung im Laibach stets die gleichen geblieben sein müssen.

Ein wichtiger Punkt für die hier durchgeführte Auswahl war jedoch offenkundig, dass sich die Funde der späten Republik beziehungsweise der frühen und mittleren Römischen Kaiserzeit durch außergewöhnliche Reichhaltigkeit und besonders gute Erhaltungsbedingungen auszeichnen. Weitere entscheidende Auswahlkriterien werden von der Autorin ausführlich erörtert. Sie betreffen das verwendete Material, typologische Merkmale und Konstruktionstechniken, aber auch die Tatsache, dass die Verwendung in rein militärischem Kontext nicht immer zweifelsfrei nachgewiesen werden könne (z. B. für bestimmte Fibeltypen). Erst recht

beziehen sich diese Überlegungen auf Funde, deren römische Zeitstellung generell ungeklärt ist (z. B. Geschosspitzen). Fraglos bietet auch eine solche Schwerpunktbildung die sicherste Gewähr, dass die notwendigen Spezialuntersuchungen mit der erforderlichen Sachkompetenz durchgeführt werden.

Insgesamt umfasst der auf diese Weise zusammengetragene Bestand neunundsiebzig Fundgegenstände, eine große Zahl an Schwertern und Schwertscheiden (33), einige Dolche und entsprechende Scheiden (4), Pila (7 bis 10) und Geschosspitzen (4) und mehrere Pionieräxte (8). Des Weiteren jeweils eine geringe Anzahl von Gürtelteilen (6), Rasenstechern (5) und Zeltheringen (5) und lediglich zwei Helme, Militärordern und Schuhnägel sowie ein einziger Schildbuckel.

Die hier gewählte Reihenfolge ist wohl am ehesten mit der klaren quantitativen Dominanz der Schwerter beziehungsweise deren Zubehör zu erklären. Wäre jedoch eine Vorlage des Fundmaterials, gegliedert nach (1.) Schutzaffen (Helme, Panzer, Schilde etc.), (2.) Angriffswaffen (Schwerter, Dolche, Stangenwaffen, Geschosspitzen etc.), (3.) Pferdegeschirr, (4.) Werkzeug und Gerät, wegen der besseren Vergleichbarkeit nicht sinnvoller gewesen? Vergleiche zum Beispiel Thomas Fischer, *Die Armeen der Cäsaren. Archäologie und Geschichte* (2. Aufl. Regensburg 2012).

Im Mittelpunkt des auswertenden Teils (S. 30–189) stehen Schwerter und ihr Zubehör. Nachdem nochmals kurz die Kriterien für die Unterscheidung von keltischen Schwertern erörtert werden, behandelt die Autorin einleitend Funde aus der Zeit der Republik. Die Knappheit der Ausführungen an dieser Stelle überrascht ein wenig, denn demgegenüber fallen vergleichbare Bemerkungen zu den lediglich vier Dolchfunden deutlich ausführlicher aus, wohingegen sie wiederum zu den mindestens sieben Pilumfunden praktisch fehlen. Gerade diese für das römische Heer so charakteristische Stangenwaffe verfügt doch über eine interessante Entwicklungsgeschichte, die zweifellos eine eingehendere, auf moderner Forschungsgrundlage erstellte Würdigung verdient gehabt hätte. Die Ausführungen zu den Schwertfunden an sich, aber auch zu den Dolchen und den (ebenfalls wenigen) Helmen, die aus dem Laibach geborgen wurden, sind dann von grundlegender Bedeutung für die zukünftige Forschungsdiskussion. Der älteste sicher datierbare Fund ist nach Ansicht der Autorin allerdings der Schuhnägel H7, für den sogar eine vorcäsarische Zeitstellung in Betracht gezogen wird (S. 114).

Die Schwerter sind sehr unterschiedlich gut erhalten, weniger als ein Viertel wurde vollständig geborgen. Lediglich ein Schwert ist intentionell beschädigt (MM A 30). Fünf Exemplare werden dem Vorläufer des Typus Mainz zugewiesen, dreiundzwanzig dann dem Typus Mainz nach der Definition von Günter Ulbert. Die Schwerter A 20 und wohl auch A 19 könnten zur Ausrüstung von Reitern gehört haben. Die Datierung der Fundstücke erstreckt sich von der frühaugusteischen bis in die claudische Periode, mit einem klaren Schwerpunkt in mittel- bis spätaugusteischer Zeit. Danach

nimmt das Fundaufkommen grundsätzlich rapide ab, nicht allein bei den Schwertfunden. In das zweite Jahrhundert wird noch ein einziges Schwertexemplar (A 21) datiert. Zeitlich isoliert wird der Schildbuckel (MM SG) sogar erst dem dritten Jahrhundert zugeordnet.

Generell ist an der Zusammensetzung des vorliegenden Fundbestandes auffällig, dass bei der Schutzbewaffnung wichtige Kategorien wie die verschiedenen Arten von Panzerung, Bein- und Armschienen vollständig fehlen beziehungsweise lediglich mit einem Einzelstück vertreten sind, wie der eben erwähnte Schildbuckel. Auch für die Seltenheit von Helmen, die anderweitig in Gewässerfunden gut vertreten sind (z. B. im Rhein), lässt sich keine plausible Erklärung angeben. Anders liegen die Dinge bei den Angriffswaffen. Im Fall der Lanzen spitzen wurde hier eine wohlüberlegte Vorauswahl getroffen, um Fehlerquellen möglichst zu vermeiden. Der Mangel an Pfeilspitzen und Schleuderbleien wird glaubhaft mit den besonderen Bedingungen des Fundplatzes erklärt, das vollständige Fehlen der Reiterausrüstung damit, dass das sumpfige Gelände die Durchführung von Reiterpatrouillen praktisch unmöglich gemacht und sich der Verkehr durch den Straßenbau verlagert habe. Relativ häufig sind dann Werkzeug und Arbeitsgerät (Pionieräxte, Rasenstecher, Zeltheringe) vorhanden. Auch die Frage, ob die verschiedenen Fundstücke zweifelsfrei der Ausrüstung von Legionären beziehungsweise derjenigen von Auxiliarsoldaten zugewiesen werden können, wird ausführlich diskutiert, ohne dass eindeutige Ergebnisse vorgelegt werden, was zweifellos mit voller Berechtigung geschieht.

Im Hinblick auf die Auswahl und Zusammensetzung der verwendeten Materialien ergaben die technischen Untersuchungen der Fundstücke eine erstaunliche Homogenität, was als weiterer wichtiger Hinweis für Massenproduktion in großen Werkstätten gewertet wird. Das übrige Fundmaterial aus dem Fluss wird eher summarisch behandelt und vor allem unter statistischen Gesichtspunkten ausgewertet (S. 222–230). Offenbar liegt ein reiches Fundspektrum vor, das im Einzelnen Feinkeramik vom italischen Tischgeschirr bis hin zur Terra sigillata, Amphoren, Bronzegefäße, Fibeln und Münzen umfasst. Wichtig ist daran vor allem, dass die Zeitstellung der einzelnen Fundgruppen wohl weitgehend übereinstimmt. Auch bei der Keramik scheint der bereits für die Militaria diagnostizierte Rückgang in tiberischer Zeit einzusetzen, dagegen liegt dieser bei den Bronzegefäßen offenkundig etwas später. Auffällig ist die große Streuung der Fundstellen. Nachträgliche Verlagerungen der Funde sind aufgrund der niedrigen Fließgeschwindigkeit des Laibachs nicht zu erwarten.

Eine ausführliche Vorlage der spätrömischen Militaria fehlt bedauerlicherweise. Den knapp gehaltenen Angaben zufolge handelt es sich nur um wenige Fundstücke wie Gürtelteile, Zwiebelknopffibeln und Münzen, die offenkundig andernorts im Fluss deponiert oder verloren wurden. Die relative Seltenheit der spätrömischen Funde überrascht, da auch in diesem Zeitraum der Verkehrsachse von Emona nach Aquileja höchste

Bedeutung zukam, gerade auch in militärisch-strategischer Hinsicht.

Sehr ausführlich werden schließlich die möglichen Gründe für die verschiedenen Fundkonzentrationen erörtert. Die Konzentration von Funden bei Nauportus könnte mit der Stationierung von Soldaten vor Ort zusammenhängen, die auffallende Seltenheit an anderen Stellen wiederum damit, dass der Flusslauf möglicherweise in römischer Zeit umgelenkt wurde. Zweifellos wirkt sich in diesem Zusammenhang der bereits erwähnte schlammige Untergrund begünstigend aus. Nach Ansicht der Autorin reichen jedoch alle diese Gründe nicht aus. Vielmehr würde die übergroße Dominanz der Angriffswaffen und hier ganz besonders der Schwertfunde nur die Interpretation zulassen, dass eine gezielte Auswahl zugrunde liegt. Aufgrund der chronologischen Streuung der Funde scheinen Deponierungen während des illyrischen Kriegs Oktavians (35–33 v. Chr.), der römischen Eroberung Pannoniens (11–9 v. Chr.) und des großen pannonisch-dalmatischen Aufstands (6–9 n. Chr.) möglich. In einer sehr ausführlichen Argumentationskette wird die besonders hohe Fundkonzentration an einer bestimmten Stelle des Flusslaufs mit der Ostgrenze der Gallia Cisalpina in Verbindung gebracht und vermutet, dass dort rituelle Opferungen am Übergang in ein administrativ noch nicht vollständig integriertes Territorium durchgeführt worden seien. Explizit wird zur Stützung dieser These auf den 2001 gefundenen Grenzstein (S. 248 Abb. 144) hingewiesen, der allerdings erst später – in einem anderen historischen Kontext – errichtet worden sei. Mit der Errichtung der Colonia Emona habe diese Grenze ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, was wiederum den starken Rückgang der Funde plausibel erklären würde.

Ein sehr sorgfältig erstelltes, höchst informatives, im Übrigen auch optisch sehr ansprechend gestaltetes Werk, das zukünftig zu den Standardwerken über dieses Thema gehören wird!

München

Martin Luik